

kulturzeiger

PRINT
S.10



Sondernummer zum kantonalen Preis für junge Literatur 2010

Die Texte der acht Gewinnerinnen und Gewinner

Editorial von Botschafter und Slam-Poet Kilian Ziegler

Editorial von Kilian Ziegler: Schreiben ist wie Grossmutter's Hackbraten	3
Jonas Kuratli: Tanz der Erzähler	4
Léanne Schmid: Die Klagemauer	5
Michelle Meier: ohne Titel	6
Lara-Desdemona Kofmel: Salvatore, der Retter	7
Philipp Eng: Einenachzg vo hundertzwöiäzwäng	8
Martin Affolter: Der Vorhang	9
Lucy Weidenbach: Seelenfenster	10
Natalie Marrer: Die Erde ist keine Scheibe	11
Preis für junge Literatur 2010: Gesetzte Grenzen öffneten die Kreativität	12

Schreiben ist wie Grossmutter's Hackbraten



Das Allererste, das ich zu schreiben erprobte war mein Vorname. Ich machte ungefähr sieben Fehler – ziemlich erstaunlich, denn «Kilian» zählt gerade nur sechs Buchstaben. Seit dieser ersten textlichen Grenzerfahrung hat sich vieles verändert. So schreibe ich mittlerweile meinen Namen (meistens) richtig und ich habe mich an anspruchsvolleren Schreibaufgaben versucht.

So habe ich gemerkt, es ist ein harter Weg von der Idee bis zur Veröffentlichung eines Textes: unzählige Bleistiftenden werden zerkaut, tausende Kaffeebohnen müssen ihr Leben lassen, und der Autor – sofern er bis dahin noch nicht verzweifelt ist – investiert viele Stunden in seine Arbeit. Beinahe kontemplativ sitzt der junge Schriftsteller in der Obhut seines Schreibtisches, auf der Suche nach dem persönlichen Stil, der eigenen Stimme und wird unaufhörlich mit Grenzen konfrontiert. Mit solchen umgehen zu können, ist die halbe Miete.

Die andere Hälfte dürfte eine Mischung aus Ambitionen und Kaffeebohnen sein. Welcher Autor kennt das Ungemach nicht: Alles scheint schon geschrieben, sämtliche Wendungen erschöpft – und der Autor ist es auch. Wenn ihm nichts

ausser Einfalt einfällt, dann finden Texte keinen Inhalt, ganz im Gegensatz zum Papierkorb. Aber deswegen das Handtuch werfen? Nur in der Waschküche! Aufgeben? Höchstens Pakete! Nein, es gilt hartnäckig zu bleiben. Denn so vielversprechend und glamourös das Wort «Talent» klingen mag (Casting-Shows haben am inflationären Gebrauch des Begriffs einen erheblichen Anteil), ist es doch äusserst überbewertet. Ganz im Gegensatz zu seinen Geschwistern Fleiss und Erfahrung.

Diese «kulturzeiger»-Ausgabe präsentiert die Gewinnerinnen und Gewinner des kantonalen Preises für junge Literatur 2010. Sie alle haben eine nicht zu unterschätzende Front überwunden: Ihre Texte zum Thema «Grenzen» haben den Ansprüchen der Jury mehr als genügt. Ich hoffe, sie haben erkannt – im Gegensatz zu gewissen Literaturkritikern – dass Schreiben und Lesen Spass machen darf. Letztlich ist Schreiben wie Grossmutter's Hackbraten: eine tolle Sache, wenn es mit viel Liebe gemacht wird.

Kilian Ziegler (*1980, wohnhaft in Trimbach), Botschafter des Preises für junge Literatur 2010. Werkjahrbeitrag des Kantonalen Kuratoriums für Kulturförderung 2009 (Literatur).

JUGENDLICHE (13 BIS 16 JAHRE), 1. PLATZ EX AEQUO

Tanz der Erzähler

(Ausschnitte)

Ich habe mir einen Spass daraus gemacht diesen Text zu schreiben. Und ich erwarte deshalb auch gar nicht so viel von ihm. Er ist etwas verwirrend, denn dieser Text könnte noch so genial sein, Fehler werden kaum zu vermeiden sein. Natürlich muss sich jeder selbst ein Bild von der Lage machen. Gegenwärtig habe ich für meinen Teil Probleme mit einem Erzähler, der überall Zweifel aufkommen lassen will. Man müsste mal was unternehmen, sonst geht dieser Text noch den Bach runter. Sicher, ein Autor hat ja eigentlich die Lage mehr oder weniger unter seiner Kontrolle. Aber sich von den eigenen schlechten Prognosen verunsichern zu lassen, wird wahrscheinlich zu keinem guten Ende führen. Ich habe von Fehlern gesprochen, die kaum zu vermeiden seien. Der ganze erste Teil bis hierher ist ein einziger Fehlschlag. Ich bin jetzt schon ganz demoralisiert. Aber ohne diese Fehler wäre mein Text nicht der, zu dem er geworden ist. Es gibt diese Probleme nur zum Besten des Textes. Dem verschafft dieser depressive Erzähler hier, der mir schon wieder vermeintlich, paradoxerweise aber zu Recht, ins Handwerk pfuscht, keinen Abbruch. Ich verfolge nämlich, und hier würde ich mich vielleicht sogar als Schlaumeier bezeichnen, einen raffinierten Plan. Gerne würde ich ihn auch preisgeben, aber ich bin ja der Autor und habe als solcher natürlich kein Interesse daran, mich nach so kurzer Zeit schon aus der Deckung wagen zu müssen. Also werde ich Stillschweigen bewahren. Die einzige Gefahr besteht darin, dass der Erzähler etwas verlauten lässt. Aber ich bin mir sicher, dass er nicht den nötigen Mut und die Raffinesse aufbringt zu verraten, dass der Plan darin besteht, dass ma...

Der Arme. Ich hatte keine andere Wahl als ihn abzuwürgen. Der ganze Plan wäre raus gekommen. Das konnte ich nicht zulassen. Es ist zwar schade um diesen Erzähler, aber er war auch wirklich zu leichtsinnig, vor meiner Nase solche Mätzchen zu veranstalten, wo er doch zu gut wusste, mit wem er es sich da verscherzen würde. Ja, man sollte sich halt nicht mit der Zensur anlegen. Ein Trost bleibt: Wenigstens braucht man sich nicht mehr von seinen pessimistischen Äusserungen die gute Laune verderben zu lassen. Ich fürchte allerdings, dass sich andere Erzähler vorwagen werden, jetzt, wo dieser durch seinen todesmutigen Auftritt allfällige Hemmungen gelöst hat. (...) Ich bin mir nicht mal so sicher,

ob der neue Erzähler, der jetzt gerade dran ist, überhaupt loyal zu mir steht. (...) Nebenbei gesagt: Als Erzähler hat man es auch nicht leicht. Zum einen sind die Arbeitsbedingungen ausgesprochen schlecht, denn man muss sich immer klaglos mit dem zufrieden geben, was man vorgesetzt bekommt. Ansonsten wird man knallhart einfach ausgewechselt. Verschärft wird diese Situation eindeutig durch das Fehlen von Gewerkschaften oder eines Arbeitsvertrags. Zum andern sind Gerüchte im Umlauf, wonach ein Buch habe abgebrochen werden müssen, weil sich ein Erzähler derart gekränkt gefühlt habe von der Bemerkung, dass er ja gar keine Ohren habe, um die Anweisungen des Autors zu empfangen. In dem betretenen Schweigen, das darauf gefolgt sei, habe ein Weiterfabulieren nicht stattfinden können. Aber ich sollte aufhören solche Nebensächlichkeiten zu erzählen. So etwas reisst einem ja noch den letzten Erzählstrang aus. Ich sollte mich besser auf meinen Text konzentrieren. Nicht dass ich am Ende noch aus meiner Rolle als Erzähler rausflie...

Hallo? Keine Angst, ich bin noch da. Aber soeben habe ich aus einer, wie ich glaube, zuverlässigen Quelle erfahren, dass der Autor auf die Toilette gegangen sei. In diesem Fall ist jetzt die Zeit reif, seinen Plan aufzudecken, den er ja schon unvorsichtigerweise erwähnt hat. Der Plan hat nämlich nichts anderes bezweckt al...

Dumm gelaufen. Diese Erzähler lernen es halt nie. Meinen, sie könnten tun und lassen was sie wollen. Zu leicht vergessen sie, dass ich ihr Schöpfer bin und mit ihnen machen kann, was ich will. Sieh da, ein von mir raffiniert gestreutes Gerücht, und schon tappen sie mir in die Falle. Als hätten die eine Chance gegen mich. Dabei hätten sie nur logisch zu überlegen brauchen: Wenn ich nicht da wäre, ihnen Leben einzuhauchen, hätten sie auch gar nicht über eine mögliche Veröffentlichung grübeln können. Sie denken, also bin ich. Da habe ich auch gar kein Mitleid, wenn sie auf meine Toilettenfinte reinfallen. Vielleicht sind wir alle nur Erzähler, die ihre Geschichte erzählen. Wer wei...

Name:	Jonas Kuratli
Jahrgang:	1994
Wohnort:	Erlinsbach

JUGENDLICHE (13 BIS 16 JAHRE), 1. PLATZ EX AEQUO

Die Klagemauer

Ganz einsam sitzt das Mädchen in ihrem Zimmer. Regentropfen prasseln unaufhörlich und monoton an das milchige Dachfenster und ein leises Donnergerollen ist weit in der Ferne zu hören. Das Zimmer ist klein und kalt. Eine Wand ist in einem stechenden Barbie-Rosa gestrichen, weil sie als kleines Mädchen, was sie jetzt natürlich überhaupt nicht mehr verstand, das unbedingt gewollt hatte. Doch nun hasst sie diese Farbe, diese Wand. Sie erinnert das Mädchen zu fest daran, wie doch alles noch gut gewesen war, als sie diese Farbe noch gemocht hatte. Kaum war die Wand rosa, fingen die Probleme an. Klar, es hatte sicherlich nichts mit der Wand zu tun, dass das Mädchen Probleme bekam, aber irgendjemandem muss sie ja die Schuld daran geben. Sie will die Wand längst streichen lassen, aber ihre Eltern haben zu wenig Geld, um ihr diesen Gefallen zu tun. Und so muss sie eben mit dieser Wand klar kommen, mit dieser «Klagemauer», wie sie sie immer nennt.

Sie sitzt einfach nur da und starrt an die Decke, sie denkt nichts, sie verspürt nur einen immer grösser werdenden Schmerz, der ihr eine Gänsehaut über den Rücken jagen lässt. Noch immer regnet es. Schliesslich nimmt sie einen Stift und beginnt wütend auf ein Papier zu kritzeln. Runde, dunkle Striche bedecken nun das Blatt, kein Bild, nur präzise Linien, die doch irgendwie in einer Harmonie zueinander stehen.

Doch sie merkt, wie der stechende Schmerz sich weiterfrisst, bis in ihr tiefstes Inneres, bis zu der Narbe, die dieser Schmerz nun wie ein Monster mit Krallen zu öffnen beginnt. Am liebsten würde sie laut schreien, doch anstelle klammern sich ihre kalten Finger krampfhaft um den Stift und sie malt weiter, kämpft gegen den Schmerz an, gegen die feurige Wut.

Bald schon ist das Papier zu klein. Zögerlich schielt sie auf den Schreibtisch, der aus hellem, massivem Holz angefertigt ist. Doch plötzlich überrollt sie eine Welle der Entschlossenheit und das Mädchen malt über den Blattrand hinaus, auf das Pult, zeichnet wie eine Irre und bald schon sind sogar die Wände von ihrem trancheartigen Zustand nicht mehr verschont.

Mit aller Wut steuert sie auf die Klagemauer zu und drückt heftig mit dem Stift auf, der Bleistift quietscht und die Spitze bricht ab, zornig schleudert sie den

kaputten Stift in die Ecke und sucht vergeblich nach einem anderen, sie durchwühlt nervös und keuchend all ihre Schubladen und verachtet wieder einmal ihre Unordnung. Sie regt sich so gewaltig auf, dass sie sich ins heisse Gesicht fasst und ihre Wangen aufkratzt. Blut läuft über ihre Hände, über ihre Lippen und tropft auf den dunklen Teppichboden. Wütend drückt sie die Handfläche an die Klagemauer und diese hinterlassen zwei undeutliche Abdrücke ihrer Hände, aus eigenem Blut. Sie keucht aufgeregt und ihre Beine zittern, das Mädchen sackt erschöpft in die Knie und fängt an zu weinen.

«Du Klagemauer, du bist schuld!», schreit sie und wird dann aber plötzlich ganz ruhig. Sie fühlt sich irgendwie befreit. Zuerst hat sie Angst vor diesem Gefühl, das sie so lange nicht mehr gespürt hat. Doch dann huscht ein winziges Lächeln über ihr wundes, brennendes Gesicht. Die unendliche Wut ist wie verschwunden, ein Wunder.

Seither, wenn sie abends in ihr Bett geht, betrachtet sie im Halbhellen die rosarote Wand und die Blutabdrücke, die sie tagsüber vor ihren Eltern hinter einem Poster versteckt, und lächelt jedes Mal und dankt dieser Wand, die sie doch irgendwie dazu gebracht hat, endlich aus ihrer Wut zu erwachen und die Grenze zu überschreiten, hin zu einem neuen Lebensabschnitt.

Name:	Léanne Schmid
Jahrgang:	1996
Wohnort:	Solothurn

JUGENDLICHE (13 BIS 16 JAHRE), 1. PLATZ EX AEQUO

ohne Titel

(Ausschnitte)

Schwarz und dunkel stand sie vor mir, die Mauer. Sie liess die Welt traurig und dunkel aussehen, trennte die Welt auf eine grausame Art. Selten sah man fröhliche Menschen. Alle sassen in ihren Häusern und verliessen sie nur, wenn es nötig war. Die Mauer hatte die Kommunikation zwischen den Menschen zerstört.

Mein Leben war von Anfang an schwierig gewesen, aber die Mauer zerstörte mein Leben völlig. Ich war die Älteste von drei Kindern. Meine Schwester Sam war zwei Jahre jünger als ich und mein kleiner Bruder Jay zehn Jahre. (...) Seit der Scheidung waren nun drei Jahre vergangen, doch in diesen Jahren war sehr viel passiert. Es gab Streit, und das mit schrecklichen Folgen. Die Rot-Weissen brachten den Vorschlag, die Welt zu trennen, durch die Grenze, die sich über unseren ganzen Planeten erstrecken sollte, und die andere Seite, die Blau-Weissen, nahmen den Vorschlag an. Man begann mit den Bauarbeiten. Die Mauer wuchs viel zu schnell, und leider hatte unser Dorf das Unglückselos gezogen. Die Mauer schlängelte sich genau durch die Mitte unseres Dorfes. Die Grenze trennte mich von meinem Vater. Man beschloss, den Kontakt zwischen den zwei Seiten zu verbieten. Ein Schock für die ganze Welt. Das schwarze Biest, so nennen wir die Mauer, hat sich in unser Leben gezwängt.

Lustlos surfe ich im Internet. Obwohl ich sonst nie im «Facebook» bin, versuche ich dort etwas Spannendes zu finden. Ich bin schon dabei mich auszuloggen, als ich eine interessante Gruppe sehe. Sie heisst «Das Biest» und hat über eine Million Mitglieder. Ich klicke «der Gruppe beitreten» an. 20 Minuten später bin ich schlauer. Die Gruppe besteht aus Jugendlichen, die unter der Grenze leiden. (...)

Kaum habe ich mich eingeloggt, sehe ich, dass die Gruppe einen Angriff auf das Biest plant. Nach langer Diskussion kommen wir also zum Entschluss, um genau ein Uhr morgens die Grenze mit Farben und allem, was wir finden können, zu beschmieren. Zwar ist dieses Unternehmen gefährlich, aber vielleicht können wir so etwas bewirken. (...) Als wir endlich, mit Spraydosen und mit Farbe gefüllten Luftballons bewaffnet, vor der Mauer stehen, schlägt die Uhr Eins. Wir beginnen mit der Schmiererei. Jay wirft begeistert einen Luftballon

nach dem anderen an das Biest. Erst nach einiger Zeit bemerke ich, dass noch andere die Mauer beschmieren. Als wir nach einer Stunde erschöpft nach Hause gehen, betrachte ich das Foto, welches ich mit meiner Kamera geschossen habe. Zu Haus schalte ich den Computer an und stelle das Foto auf «Facebook». Am nächsten Morgen sehe ich all die Fotos, welche von verschiedenen Jugendlichen auf der ganzen Welt geschossen wurden. Begeistert stürzt Sam in mein Zimmer und sagt, dass in den Nachrichten von dem «schrecklichen Ereignis» berichtet wurde. Diese Nachricht machte auch im «Facebook» schnell die Runde. (...) Prompt wird beschlossen noch einen Angriff zu starten. Diesmal soll man so viel vom Biest zerstören wie möglich ohne dabei jemanden zu verletzen. (...)

Am nächsten Morgen schalte ich den Fernseher an, um die 10-Uhr-Nachrichten zu gucken. Kaum läuft der Fernseher an, wird vom «Zerstören der Mauer» berichtet. (...) Jetzt nur nicht aufgeben! Noch niemand hatte eine Idee was man noch tun könnte. Fieberhaft überlege ich. Sam neben mir schubst mich plötzlich vom Computer weg und hämmert wie wild auf den Computertasten herum. Ihr Vorschlag ist, dass wir alle so lange auf der Grenze sitzen bleiben, bis sie verschwindet. Stolz zeigt sie mir die Kommentare. Alle sind begeistert von Sams Idee. Also werden wir ab morgen früh um Drei auf der Mauer rumhocken. (...) Wir sitzen jetzt schon gut fünf Stunden auf der Grenze. Einige aus meinem Dorf haben sogar Plakate gemacht, auf welchen stand: Wir wollen keine Grenze mehr! Oder: Wir wollen eine grenzenlose Welt! Am nächsten Morgen beginnt Jay sich zu langweilen. Er ist schon dabei loszubrüllen, als ich einen Mann in weiss-blauer Uniform auf der einen und einen Mann in rot-weisser Uniform auf der anderen Seite der Mauer sehe. Beide halten ein Plakat hoch. Das Geschriebene ist kaum lesbar, aber gute Neuigkeiten muss man nicht leserlich und gross schreiben. Die Welt ist jetzt wieder Eine. Eine grenzenlose, wiedervereinte Welt.

Name:	Michelle Meier
Jahrgang:	1997
Wohnort:	Gretzenbach

JUGENDLICHE (13 BIS 16 JAHRE), 2. PLATZ

Salvatore, der Retter

(Ausschnitte)

Der erste Bus der Linie 13 bremst quietschend an der Ampel. Es ist 6.37 Uhr und ich wache wie jeden Morgen pünktlich auf. Ich liebe die Linie 13. Ich brauche keinen Wecker, es ist jeden Morgen dasselbe. Salvatore liegt schnurrend auf meinem Bauch. «Aufstehen, Essen fassen, arbeiten gehen!», grummle ich noch ganz verschlafen. Zwanzig Minuten später sitze ich in meinem alten VW-Käfer und rase durch die Altstadt. Endlich komme ich auf dem Parkplatz meines Büros an. Ich springe aus dem Auto, renne ins Haus, die Treppe hoch, dann links. Oben angekommen halte ich meinen Atem an und schaue auf die Uhr. Pünktlich auf die Sekunde. «Hallo Lucy! Wegen heute Abend, 19 Uhr wäre in Ordnung», lacht mich fröhlich Maggie an. (...)

Na, wo ist jetzt deine super Katze, von der du immer erzählst?» Ich sehe ihr die Neugierde an. (...) «Salvatore ist im Schlafzimmer, du kannst ihn holen.» Einen Augenblick ist es still, was ist los? «Da ist keine Katze!» Maggie tönt ratlos. Ich haste durch meine Altbauwohnung ins Schlafzimmer. «Salvatore? Wo bist du?» Plötzlich sehe ich seine grünen Augen aufleuchten. Ich nehme ihn auf die Arme. «Da ist er ja», sage ich freudig. «Wo?» Maggie ist verdutzt. (...) Ich gehe in mein Wohnzimmer, ziehe eines meiner Fotoalben aus dem Regal und schlage es bei einem Bild von mir und Salvatore auf: «Da!», langsam beginne ich mich zu beruhigen. Maggie sieht sich das Foto an. «Auf dem Foto kann ich ihn sehen. Doch auf deinen Armen nicht», erklärt mir Maggie. «Er ist da! Ich habe ihn gerade eben gehalten. Was ist los?» Ich sinke aufs Sofa.

Wieder quietsch die Linie 13. Doch heute ist alles anders. Ich melde mich bei der Arbeit krank. Aus zwei Gründen: Erstens, ich will Maggie heute nicht sehen, und zweitens habe ich einen Termin bei, ja ich gebe es zu, bei einem Psychiater. Es ist 14 Uhr, ich sitze im Wartezimmer von Dr. Franklin. Auf dem Stuhl neben mir sitzt Salvatore in seiner Box. «Frau Morgan? Sie sind die Nächste», teilt mir die Sekretärin von Dr. Franklin mit. Langsam schleiche ich in sein Büro. Langsam schleiche ich in sein Büro. «Hallo Lucy, ist doch O.K., wenn ich du sage, oder?» Er sieht ganz nett aus. «Ja, das ist O.K., Dr...» – «Ach, bitte nenn mich George.» Er lächelt mich an. «In Ordnung, George. Ich bin hier,

weil ich eine Katze habe.» Etwas hilflos probiere ich das Ganze zu erklären. Doch George fällt mir ins Wort. «Das ist doch nichts Schlimmes, ich hatte auch mal eine Katze», erklärt er. Er klingt verunsichert. «Das an sich ist ja nicht mein Problem, mein Problem ist, dass meine Arbeitskollegin ihn nicht sehen kann, wenn ich ihn auf den Armen halte», erkläre ich. (...) «Ich bin nicht irr! Ich habe Fotos von ihm», ich strecke ihm eine Handvoll Fotos vor die Nase. «Ich kann mir das nicht erklären», sagt er. «Ich halte dich nicht für verrückt. Ich kann es mir bloss noch nicht erklären, Mit diesen Fotos hast du mein Interesse geweckt.» (...)

Damals, als wir in das neue Haus einzogen, sass er einfach auf dem Auto meines Vaters. Ohne meinen Salvatore hätte ich den frühen Tod meiner Eltern, den Umzug zu der Pflegefamilie und all die anderen un-schönen Dinge meiner Kindheit nicht überstanden. Er war immer da. «Seit ich fünf Jahre alt bin», antworte ich schliesslich. Erst jetzt, wo ich mich das sagen hörte, merke ich, dass das eigentlich nicht möglich sein kann.

Seit nunmehr einem halben Jahr gehe ich einmal in der Woche zu George. Sechs Monate lang haben wir versucht herauszufinden, wieso ich einen Kater sehe, den ich bereits seit dreissig Jahren kenne. Doch auf eine schlüssige Antwort sind wir nicht gestossen. (...) Mein Leben hat sich grundlegend verändert, und doch ist alles beim Alten geblieben. (...) «George, ich bin heute zum letzten Mal hier. Du hast mir geholfen, doch es ist wie es ist. Salvatore ist da, ich weiss nicht wieso, doch es ist so.» (...) In seinen Augen sehe ich Trauer. «Wieso? Wir könnten noch weiter forschen, es herausfinden», meint er. «Es macht keinen Unterschied. Ich habe Salvatore heute noch ein letztes Mal mitgebracht. Ein letzter Versuch kann ja nicht schaden.» Ich lächle. George geht um sein Pult, kniet sich neben die Box, schaut mich an und flüstert: «Ich liebe dich.» Ich forme mit meine Lippen ein: «Ich dich auch!» Er sieht zu Boden und ruft entsetzt: «Ach du meine Güte, ich kann ihn sehen!» Salvatore begrüsst ihn mit einem freudigen «Miau!»

Name:	Lara-Desdemona Kofmei
Jahrgang:	1997
Wohnort:	Solothurn

JUGENDLICHE (13 BIS 16 JAHRE), 3. PLATZ

Einenzug vo hundertzweiäzanzg

1. Vorbemerkung: Söfu Solothurner Gmeindä si GRÄNZgmeindä

2. Vorbemerkung: mä cha die folgendermassä zämäfassä:

BERG:	Kien..., Eppen, Güns
BACH:	Erlins, Gretzen, Fulen, Breiten
THAL:	Bals, Flumen, Ifen
DORF:	Laupers, Matzen, Aedermanns, Hubers, Roders, Hägen
WIL:	Walters, Starrkirch-, Wolf, Herbets, Heinrichs, Rechters, Icherts, Schnott, Biez, Lütters, Gächli, Gossli, Bein, Ersch, Bärsch, Bätt, Witters, Mümlis, Ramis
ACH:	Tschepp, Selz, Bettl, Büsser, Dorn
HOLZ:	Kesten
AU:	Wöschn
INGEN:	Bon, Oens, Deit, Sub, Obergerlaf, Gerlaf, Aet, Egerk
ROHR:	Kammers
HOF:	Stein
TORF:	Winis, Los
EGG:	Ammanns, Buch
KOFEN:	Lüter, Küttig, Nennig
BURG:	Ky
BRUNNEN:	Gäns
STETTEN:	Hof
RIED:	Himmel
WALD:	Hoch
STEIN:	Hauen
WERD:	Schönen
EL:	Grind, Kleinlütz
BANK:	Holder
EN:	Wis, Seew, Gemp, Dullik, Olt, Bolk, Unterramser, Mess, Bür, Biber, Grench, Metzler, Nunnig

3. Anmerkung: Das ergibt folgende Solothurner Grenz-Sage:

Die Grenze zieht sich ACH so weit übers Land –
 von BERG übers HOLZ bis ins THAL; am BACH entlang,
 über die AU-EN bis ins DORF.
 WERD den STEIN im BRUNNEN kühlen?
 das TORF oder das ROHR im RIED KOFE so wird EL BANK am EGG im WALD gel-INGEN.
 Der-WIL an STETTEN wie ROHR oder AESCHI an der FLÜH HOF gehalten wird,
 greifen sie von BIBERIST bis NUGLAR die Grenzen an,
 bis dem Ganzen SANKT PANTHALEON auf seiner BURG Einhalt
 gebietet.

Name:	Philipp Eng
Jahrgang:	1993
Wohnort:	Günsberg

JUNGE ERWACHSENE (17 BIS 21 JAHRE), 1. PLATZ

Der Vorhang

Er zog den Vorhang zu, die Helligkeit blieb. Obwohl der Garten nun verschwunden war, standen die Umrisse der Bäume im Fenster. Ihre Schatten strichen über den Boden, erklimmen die Matratze und warfen sich über ihren nackten Bauch. Die Schatten bewegten sich, glitten über ihre Brust und zurück, bis unter ihren Bauchnabel. Er näherte sich dem Kopfkissen und betrachtete ihr dunkles Haar, welches ihren Kopf umrahmte. Schwarz auf Weiss hob es sich vom Kissen ab.

Schwarz auf Weiss: so jung sie beide waren, so wenig Unschuld war übrig geblieben. Sie hatten das Leben nicht zu Grunde gelebt, aber es hatte sich in allen Schattierungen gezeigt. Die Erfahrungen hatten ihn verändert, Träume waren gestorben, seine Erwartungen waren nur noch gering.

Aber trotzdem: Mit ihr war es anders, denn sie war anders. Er fühlte viel mehr, seit er ihre vielen Seiten kennengelernt hatte. Sie war so begeistert von allem und dabei nur selten naiv. Eine Schönheit, die sich dessen bewusst war. Aber nicht einmal das störte ihn. Jetzt, wo er so nah vor ihr stand und die banalen Gespräche und Reibereien wie den Vorhang wegzog, fragte er sich: «Was bleibt dahinter wirklich?» Eine Erregung, eine Hoffnung, eine Gewissheit und Forderung.

Er hatte keine Ahnung von der Liebe. Aber er ahnte, dass es hier in diese Richtung gehen könnte. Er wollte manchmal nichts weniger, als mit ihr alt zu werden und dann, im gleichen Augenblick, am gleichen Ort und zur gleichen Zeit zu sterben wie sie.

Wie lange war er hier gestanden? Erst jetzt fiel ihm auf, dass sie schlief. Die Pupillen zuckten schnell unter der dünnen Haut. Eine Hand hatte sie zur Faust geballt, als müsse sie sich im Traum verteidigen.

Es machte ihn verrückt, sie so nahe und so nackt bei sich zu haben, ohne sie zu berühren. Sie schien zu leuchten, so hell war ihre Haut. Bedeckt war sie einzig von den neugierigen Schatten der Bäume, die jetzt über ihre Beine zuckten. Das Laken neben ihr war kalt und er hatte Mühe für sich ein wenig Platz zu schaffen. Sie roch fein nach Apfel, Rauch und dem Metall ihrer Halskette. Ein Murren und Bewegen, ein Herantasten und Streicheln.

Er hielt es kaum aus, zu intensiv war es, und wollte sich mit ihr verbinden. Er fühlte ihre Hände, die Be-

wegungen wurden schneller. Haut und Haare, seine Lippen an ihrem Hals, ihre Augen, Er drang in sie ein, verschluckte sie, wurde verschluckt und verschmolz mit ihr. Danach fiel er erschöpft zurück ins Laken und hielt sie fest.

Das erste Mal fühlte er, dass sein Selbst ihm nicht mehr genug war. Er wollte in ihr bleiben und er wollte ihre Gedanken, sie nicht nur verstehen sondern teilen. Synchrones Denken. Sie musste Gleiches fühlen, er war sich sicher.

Mittlerweile presste er sie mit aller Kraft an sich. Seine Rippen drückten gegen ihren Rücken. Es war heiss geworden im Zimmer und die beiden Körper klebten aneinander. Jetzt nahm sie seine Hand und versuchte den Griff sanft zu lösen, ohne Erfolg. Schliesslich machte sie sich mit einem Ruck frei. Seine Gedanken klärten sich, als wäre er grob aus dem Schlaf gerissen worden.

Als sie sich von ihm wegrollte, bereitete ihm dies körperlich starke Schmerzen. Als sie aufstand und ihn anschaute, fühlte er sich, als sei ihm ein Teil seiner Haut weggerissen worden. Er erwartete sich zerschnitten, geteilt und asymmetrisch vorzufinden, aber natürlich hatte sich sein Äusseres nicht verändert.

Ihr Blick – im mittlerweile dunkeln Zimmer kaum zu erkennen – war mitleidig, vielleicht auch verstört. Schnell wandte sie sich ab, riss das Fenster auf und rang hörbar nach Luft. Die Schatten, welche die Bäume warfen, waren längst eins geworden mit der umgebenden Dunkelheit, wie auch ihr Haar. Sie öffnete den Vorhang, ohne dass es heller wurde.

Name:	Martin Affolter
Jahrgang:	1988
Wohnort:	Olten

JUNGE ERWACHSENE (17 BIS 21 JAHRE), 2. PLATZ

Seelefenster

(Ausschnitte)

Mira fuhr mit einem perfekt rot lackierten Fingernagel die Konturen ihres Gesichts nach. Ihre Augen blickten fest in die der Frau im Spiegel vor ihr. Sie fixierte die grauen Augen in dem von dunkelblonden Haaren umflossenen Gesicht und ärgerte sich über die mangelnde Schärfe im Blick ihres Spiegelbilds. Diese Augen sahen immer verträumt aus, so hart Mira auch versuchte dreinzublicken, wie zwei Fenster, durch die man auf einen bewölkten Himmel blickt. Immer tiefer verlor sie sich in den Tiefen ihres eigenen Blicks, vergass zuerst das umgebende Gesicht, dann den Spiegel, dann ihren Körper, bis diese grauen Fensteraugen das letzte übriggebliebene Stück Wirklichkeit waren (...)

Nicht, dass sie sich dieses Los ausgesucht hätte. Im Gegenteil – sie lebte in ständiger Unzufriedenheit ob der Unfähigkeit, etwas mit ihren Mitmenschen anfangen zu können. Von Zeit zu Zeit unternahm sie einen tapferen Versuch, aus ihrer Welt auszubrechen, ging ins Kino, in ein Konzert oder in eine Bar, um diese Spezies zu verstehen, deren Teil sie war, und um ein Zugehörigkeitsgefühl zu erzwingen, das sich einfach nicht einstellen wollte. (...) Mühsam löste sie sich schliesslich vom Spiegel und nahm ihre Handtasche von der Kommode. In dem Moment, in dem sie die Tischwelle überquerte und damit die kühle Abgeschiedenheit ihrer kleinen Wohnung hinter sich liess, legte sie das Gewicht der Aussenwelt wie ein Bleimantel um ihre Schultern. Ohne ein bestimmtes Ziel spazierte sie in Richtung des Flusses und dann an seinem Ufer entlang. In dem vom anhaltenden Regen der letzten Tage aufgepeitschten Wasser fand sie ihre Stimmung widergespiegelt. Die Seitenblicke der Passanten, die auf den ersten Blick bemerkten, dass an dieser Frau mit den roten Fingernägeln, dem schwarzen Mantel und dem verträumten Blick etwas nicht stimmte, bemerkte sie nicht. Die Kapsel, die Mira von der Aussenwelt abgrenzte, war geschlossen und wies keinerlei Kratzer auf. (...)

An der Station angekommen, stellte sie sich am Fahrkartenautomaten wartend hinter einen jungen Mann mit haselnussbraunem Haarschopf. Er schien einige Schwierigkeiten damit zu haben, seine Fahrkarte zu lösen und als er fähig sein Kleingeld zählte, glitt ihm

die Geldbörse aus den Fingern und Münzen verteilten sich über den Boden. Mira zuckte zuerst zurück und wollte sich einen anderen Automaten suchen oder zur Not die nächste Strassenbahn abwarten, aber dann tat ihr der junge Mann zu ihrer eigenen, grossen Überraschung leid. Sie bückte sich also und begann, dem hektisch Münzen zusammenraffenden Mann zu helfen. Er murmelte undeutlich ein paar Worte des Dankes, als sie ihm die Handvoll Geldstücke reichte, die sie zusammengesammelt hatte, blickte ihr flüchtig ins Gesicht und sah dann noch einmal genauer hin. Seine Augen weiteten sich, als ihre Blicke sich trafen. Er hatte helle, blaue Augen, die Mira sofort an einen blauen Himmel denken liessen, oder an einen klaren Gebirgssee. Sie erstarrte, genau wie er, beide in einer merkwürdigen Hockstellung, und sah ihn nur an. (...) Sie vergass sein Gesicht, den Boden, auf dem sie hockte, die umgebenden Leute und die ganze Welt, bis die beiden Stücke Himmel vor ihr alles waren, das zählte. (...) Als sie sich schliesslich löste, fuhr gerade die Strassenbahn ein. Auch der Mann mit den haselnussbraunen Haaren erhob sich und nahm wortlos sein Kleingeld entgegen. Keiner von beiden konnte erklären, was gerade geschehen war. Als Mira sich anschickte, in die Strassenbahn zu steigen, hielt er sie am Arm fest. Beide flüsterten gleichzeitig ein einziges Wort, dann liess er sie einsteigen und sah ihr nur nach. «Danke.»

Drinnen lehnte sie sich an die Fensterscheibe und liess ihren Tränen freien Lauf, während sie seine Gestalt betrachtete, die still dort stand, wo sie ihn zurückgelassen hatte, und ihr nachblickte. Sie war sich nicht sicher, ob es Glücks- oder Schmerzestränen waren, aber es spielte ohnehin keine Rolle. Sie hatte sehr viel Nachholbedarf.

(...) Als sie versuchte zu ertasten, wo die sonst so klare Grenze war zwischen ihrer Welt und der der Anderen, (...) fand sie nichts mehr. Stattdessen fühlte sie etwas Neues – einen unerklärlichen, aber starken Drang, die ganze Welt zu umarmen, und allen ein wenig von dem Glück abzugeben, das ihre Brust erfüllte.

Name:	Lucy Weidenbach
Jahrgang:	1992
Wohnort:	Lüsslingen

JUNGE ERWACHSENE (17 BIS 21 JAHRE), 3. PLATZ

Die Erde ist keine Scheibe

(Ausschnitte)

Ist es möglich, dass die Menschen, denen am meisten Mitleid entgegengebracht wird, die Glückseligsten sind?

Ich hatte mich selbst immer als Glückskind gesehen. Ich hatte viele Freunde, und wusste, wie ich die anderen zum Lachen bringen konnte, Ich glaubte, ich sei unter einem Stern geboren worden, der meinen Weg für immer beleuchten würde. Ich rechnete nicht damit, dass dieser Stern einmal vom Himmel fallen und mich darunter begraben würde. Es war wie im Traum. Man sieht sich selbst, hört das eigene Herzklopfen und glaubt, die eigene Brust müsste jeden Moment in tausend Stücke zerbersten, begleitet vom gellenden Schrei der eigenen Seele, welche ahnt, dass es niemals wieder so sein wird wie früher und dass die eigene Persönlichkeit, genau das, was man als seinen Kern betrachtet, verschwindet. Verdunstet, wie ein Tropfen Wasser, der auf die brennend heiße Platte des Leidens fällt. (...)

Als ich im Krankenhaus aufwachte, spürte ich meine Beine nicht mehr. Ich konnte sie sehen, konnte beobachten, wie sich die feinen Härchen aufstellten, als ich sie mit meinen kalten Fingern berührte, aber ich konnte nichts spüren. Der Arzt im weissen, enganliegenden Kittel, sagte mir, ich sei in einen Autounfall verwickelt gewesen. Meine Mutter habe einen gebrochenen Arm, ansonsten gehe es ihr gut. Aber es tue ihm leid, mir sagen zu müssen, dass es mir anders ergangen sei. Ich sei querschnittsgelähmt. (...)

Meine Freunde blieben, aber sie entfernten sich immer mehr von mir, als sie merkten, dass ich ihre Freizeitaktivitäten nicht mehr mitmachen konnte. Ich war neidisch und verbittert. An jedem Geburtstag blies ich die Kerzen aus und wünschte mir nicht mehr einen neuen Computer oder einen Kleidergutschein, sondern betete für die Rückkehr meiner Freiheit.

Mit der Zeit schwanden die Verzweiflung und Wut. Ich gewöhnte mich an meine Limitationen, lernte damit umzugehen. Ich begann neue Hobbies zu erforschen, merkte, wie sehr ich es genoss, zu malen oder zu lesen. Es wurde mir bewusst, dass ich weder ein Monster noch ein Freak war. Viele Dinge liessen sich auch im Rollstuhl meistern. Langsam spürte ich wieder den Schein meines Sterns, der meine Haut kitzelte, wenn ich abends im Bett lag.

Meine Mutter konnte mein neues Leben weniger akzeptieren als ich. Oft spürte ich den Blick ihrer grossen, braunen Augen auf mir, während ich las oder malte, und sie glaubte, ich würde es nicht bemerken. In solchen Momenten wich ihre aufgesetzte Fröhlichkeit einer tiefen Trauer. Die braunen Augen wurden schwarz, und wenn sich unsere Blicke kreuzten, fühlte es sich an, als sehe ich in einen bodenlosen Abgrund. Ihre Schuldgefühle vergifteten unser Leben. Ich konnte es nicht ertragen, sie anzusehen, wenn sie mich mit diesem Blick voller Mitleid mass, Sie verstand nicht, dass ich es akzeptieren musste, um zu überleben und dass ich in meinen Gedanken nicht gehbehindert war. Sie verfluchte die ungerechte Welt, die ihr eine normale Tochter, die mit den anderen Sport treiben und alleine gehen, die nach Hause kommen und über eine Schramme am Knie klagen konnte, versagt hatte. Mutter verstand nicht, dass ich auch auf eigenen Beinen stehen konnte, ohne zu gehen.

Während Mutter spätnachts noch an ihrem Schreibtisch sass und sich über Operationen und lächerliche Heilungsmethoden informierte, lag ich lächelnd in meinem Bett. Ich schloss die Augen und vergass die Grenzen des Zimmers um mich herum. (...) Ich spürte das pulsierende Leben um mich herum und breitete die Arme aus, bereit, diese Welt hinter mir zu lassen und in höhere Sphären aufzusteigen, in der es keinen Horizont mehr gab. In meinen Träumen existierten Rot und Blau nicht. Die Farben vermischten sich, Namen und Worte wurden überflüssig. (...)

Die Erde ist eine Kugel. Meine Gedanken spielten mit ihr, wie ich als Kind mit Murmeln gespielt hatte. Sie war formbar, knetbar, weich und elastisch. Ich machte sie flach und dachte an die Menschen, die früher geglaubt hatten, die Erde sei eine Scheibe. (...) Doch die Erde ist eine Kugel, keine Scheibe. Grenzen setzen sich die Menschen selbst, nicht die Welt oder das Schicksal. Wir sind unsere eigenen Götter und Gebieter.

Ich bin ein Glückskind.

Name:	Natalie Marrer
Jahrgang:	1991
Wohnort:	Solothurn

Gesetzte Grenzen öffneten die Kreativität

Acht Jugendliche bzw. junge Erwachsene haben den Wettbewerb junge Literatur 2010 gewonnen, welchen das Kuratorium für Kulturförderung des Kantons Solothurn zum dritten Mal ausgeschrieben hat. Mitgemacht haben 42 Jugendliche und 14 junge Erwachsene.

Nach 2004 und 2007 hat das Kuratorium für Kulturförderung im Juni dieses Jahres den dritten Preis für junge Literatur lanciert. Teilnahmeberechtigt waren Jugendliche von vollendetem 13. bis 16. Lebensjahr, welche in einer Wettbewerbskategorie antraten, und junge Erwachsene von vollendetem 17. bis 21. Lebensjahr, welche in einer zweiten Kategorie antraten. Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer mussten Wohnsitz im Kanton Solothurn haben. Zum ersten Mal wurde für die Textbeiträge ein Thema vorgegeben: «Grenzen».

Neu war dieses Jahr auch, dass Rap und Poetry-Slam zugelassen wurden und dass während der gesamten Dauer des Wettbewerbs eine Gruppe der Internet-Plattform Facebook offen stand, die bis zuletzt 125 Mitglieder zählte.

Insgesamt ist mit dem Wettbewerb eine Preissumme von 3000 Franken verbunden. Dabei konnte die Jury darüber befinden, wie die Summe aufgeteilt werden sollte. Mitglieder dieser Jury waren die Schriftstellerin Svenja Herrmann sowie drei Vertreter der Fachkommission Literatur des Kantonalen Kuratoriums für Kulturförderung: Claudia Storz, Schriftstellerin, Jürg Kübli, Sinnvermittler und Rudolf Probst, Germanist und Leiter der Fachkommission Literatur.



Lesen und Schreiben haben nicht an Begeisterungsfähigkeit eingebüsst.

Die vollständigen Sieger-Texte und weitere Informationen zum Wettbewerb finden sich auf der Website des Preises für junge Literatur, unter www.lesen.so.ch. Ein Kurzbericht und Fotos von der Preisverleihung, welche am 7. Dezember auf Schloss Waldegg in Feldbrunnen-St. Niklaus stattgefunden hat, erscheinen am 21. Dezember 2010 im kulturzeiger 10.10 (als pdf unter www.sokultur.ch). (GLY)